Wild und Hege im Küsnachter Revier

Auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Küsnacht dürfte wie allenthalben gejagt worden sein, seit es da Menschen gab. Die ersten Bewohner unseres Bodens haben die Jagd noch allein für die Nahrungsbeschaffung betrieben. Schon bald aber bekam das Jagen einen anderen Sinn: Die sesshaft gewordenen Vorfahren hatten als Fleischquellen auch die Haustiere; für sie war die Jagdbeute Gegenstand leckerer Mahle, wobei man das Angenehme mit dem Nützlichen verband, galt die Jagd doch auch zu einem sehr wesentlichen Teil dem Schutz von Leib und Gut vor wilden Tieren. Bis zu einem gewissen Grad ist dieser Zweck der Jagd bis heute erhalten geblieben, mit dem einen Unterschied freilich, dass nicht mehr Mensch und Haustier gefährdet werden, sondern allein Flur und Kultur.

Im Mittelalter und in der früheren Neuzeit war die Jagd auch in Küsnacht weitgehend verbunden mit den Herrschaftsverhältnissen, wie sie sich in mehr oder weniger stetem Wandel ergaben. Die Jagd auf das Hochwild war eines der Vorrechte der Herren, waren diese nun adeligen oder nichtadeligen Standes. Der einfache Landmann durfte in der Regel wohl der Niederjagd frönen, d.h. Hasen, Füchse, Krähen und dergleichen erlegen, von der Jagd auf edles Wild war er aber ausgeschlossen. Dass er es dennoch gerne versuchte, ist nicht verwunderlich, und so liest man immer wieder von der Bestrafung von Wilderern, die mit den von den «gnädigen Herren» erlassenen Vorschriften in Konflikt kamen. Es konnte sogar der Jagd wegen zum offenen Aufruhr kommen: Der Waldmann-Handel – bei dem Zürichs berühmter Bürgermeister letzten Endes sein Leben lassen musste – hatte nicht zuletzt seine Ursache in harten, die Jagd betreffenden Vorschriften. Waldmann und seine Mitregenten hatten das Abschlachten der grossen Bauernhunde verordnet, da diese erwiesenermassen dem Wild in den Jagden der Herren schwer zusetzten. Dass bei der Entmachtung des diktatorischen Bürgermeisters die Küsnachter eine gewichtige Rolle spielten, ist bekannt. Man darf deshalb auch annehmen, dass ihre Jagdleidenschaft mit derjenigen der städtischen Herren in besonders harter Weise kollidierte. Ob es damit zusammenhing, dass die Küsnachter – wie auch die anderen Anwohner des Sees – in der Folge jagdrechtlich bedeutend besser gestellt waren als die Untertanen in anderen Gegenden des damaligen Stadtstaates, sei hier nicht erörtert.

Mit dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft gingen auch die jagdlichen Privilegien der alten Herren zu Ende. Soweit sie weiter bestanden, waren sie eher privat als öffentlichrechtlich begründet. Was sich mit der Zeit her-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

auskristallisierte war dann die *Patentjagd,* d.h. eine Jagdform, wie sie heute noch beispielsweise im Bündnerland üblich ist, und die es jedem unbescholtenen Mann erlaubt, mit dem Patent das Recht zu erwerben, im Rahmen der Vorschriften dem Wild nachzustellen. Diese Art der Jagd hat ihre Vor- und ihre Nachteile: Als Vorteil darf man die soziale Komponente betrachten, kann doch jedermann auf die Jagd gehen, unbesehen seiner Vermögensverhältnisse. Mehr als aufgewogen wird dieser Vorteil jedoch durch den schweren Nachteil, dass die Patentjagd eine allzu intensive ist. Im Gebirgskanton Graubünden – mit überdies sehr strengen Schutzbestimmungen – spielt das dank der schwachen Besiedelung keine bedeutende Rolle; in einem Kanton des Unterlandes aber bringt es die Patentjagd über kurz oder lang mit sich, dass das Wild ausgejagt, will sagen ausgerottet wird. Das war auch im Kanton Zürich die grosse Gefahr, und deshalb kam es, dass das Volk 1929 mit überwältigender Mehrheit einem neuen Jagdgesetz zustimmte, das an Stelle der Patent- die *Revierjagd* setzte. Letztere beruht darauf, dass einzelne Jagdreviere – im Kanton Zürich ursprünglich fast immer identisch mit den politischen Gemeinden – einem oder mehreren Jägern auf jeweils 8 Jahre zur Jagd verpachtet werden. Diese haben für die Pacht eine gewisse Summe zu entrichten, die sich aufgrund einer Steigerung ergibt. Es kann da – namentlich in den gegenwärtigen Jahren der Hochkonjunktur – zu exorbitanten Summen kommen. Auch dort indessen, wo sich die Pachtsumme in einem einigermassen vernünftigen Rahmen hält, ist es dem sogenannten kleinen Mann nicht möglich, bei einer Steigerung mitzutun. So kommt es, dass viele Reviere – wenn nicht gar die meisten – nicht von Ortsansässigen gepachtet werden, sondern von auswärtigen Bietern. Namentlich weniger begüterte Bauerngemeinden – und sie haben meistens die schönsten Reviere – sind darauf angewiesen, aus der Jagdpacht einen möglichst hohen Erlös zu ziehen. Die Verleihung der Jagdpacht ist eben ein kommunales Recht, und es ist einem unter hohem Steuerdruck leidenden Gemeinwesen gewiss nicht zu verübeln, wenn es aus diesem Recht das Bestmögliche herausholt.

Die Gemeinde Küsnacht ist da in einer besseren Lage. Sie ist nicht darauf angewiesen, die Jagdpacht als wesentlichen Bestandteil ihrer Einnahmen zu betrachten. Ihr geht es mehr darum, in ihren Waldungen einen gesunden Wildbestand zu haben, und deshalb zieht sie einen ihr bekannten, mit den Verhältnissen gut vertrauten zuverlässigen und bewährten Pächter irgend einem Auswärtigen vor, auch wenn dieser geradezu verrückte Angebote macht.

Die Revierjagd wird gegenüber der Patentjagd gerne als asozial kritisiert, da diese nur einigen Wenigen vorbehalten bleibe. Bei näherer Untersuchung zeigt sich jedoch, dass dies nicht unbedingt zutrifft. Aus dem «Kantonalen Verzeichnis der Inhaber von Patenten für die allgemeine Jagd 1911» geht hervor, dass im Bezirk Meilen 21 Patente ausgegeben waren und der ganze Kanton 407 Patentjagdberechtigte hatte. 1973 zählte der Bezirk Meilen 143 Jagdpassinhaber

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

und der ganze Kanton 1630, also sieben- bzw. viermal mehr Jäger bejagen die Reviere als zur Zeit der Patentjagd. Trotz dieser wesentlich höheren Jägerzahl haben wir heute zufolge der Hege einen grösseren und vor allem gesünderen Wildbestand als zur Zeit der Patentjagd. So war um die Jahrhundertwende das Rehwild fast ausgerottet. Heute ist die Population so gross, dass durch hegerisch geplante Abschüsse ein gesundes Verhältnis zu den Kulturen erhalten bleibt. Dies noch unter kleineren Kulturflächen zufolge Gebietsüberbauungen.

Das Küsnachter Revier entspricht nicht genau dem Umfang der politischen Gemeinde. Es wäre das auch kaum sinnvoll, denn die Gemeindegrenzen verlaufen oft mitten durch Wald und Feld, ohne Rücksicht auf natürliche Limiten. Letztere Grenzen aber sind für die Jagd sinnvoll und werden durch Abtausch oder Abtretung erreicht. So hat Zumikon 149 ha an Küsnacht abgetreten, anderseits überliess Küsnacht an Zumikon 28 ha. Im Goldbach stellt Küsnacht 162 ha Zollikon zur Verfügung. Maur überlässt in der Guldenen 6 ha den Küsnachtern. Daraus resultieren 336 ha Wald, 624 ha Kulturland, also 960 ha jagdlich ertragsfähige Flächen. Dazu kommen 160 ha ertragslose Flächen, was eine totale Reviergrösse von 1120 ha ergibt.

In den 45 Jahren, da Küsnacht nun sein Jagdrevier verpachtet, waren die Verhältnisse, wir glauben das feststellen zu dürfen, für beide Partner glückliche. Von Anfang war die Familie Fleischmann dabei: Erste Pächter waren Alwin Schmid z. Trutz und Dr. Carlo Fleischmann. Nach deren Tod folgten der in diesem Frühjahr verstorbene Kurt Fleischmann sowie der Schreibende, welche die hegerische Tradition weiterführten. Letzterer betreut seit 1952 gemeinsam mit Förster Vater Bösiger und nach dessen Tod mit seinem Sohn Heinz das Revier.

Den Jägern zur Seite stehen die bewährten Wildhüter: von 1965 an Josef Gschwend und seit 1970 Heinz Bösiger. Die Wildhüter sind vom Bezirksstatthalter ins Handgelübde genommene Funktionäre, welche bestimmte polizeiliche Befugnisse – etwa das Recht, einen Wilderer zu arretieren, wildernde Hunde abzuschiessen – besitzen. Es ist ein strenger Posten, der nur von Männern versehen werden kann, welche eine edle Jagdpassion haben, mit Liebe zur Natur und Tier. Oft muss der Jagdaufseher nachts ausrücken bei Kollisionen zwischen Auto und Wild. Es braucht viel Takt und Geduld, um Besitzer von streunenden Hunden zu belehren.

In Küsnacht wird die Hege des Wildes gross geschrieben und ist bedeutungsvoller als die Jagd an sich. So verzichten die Küsnachter Jäger schon seit mehr als 10 Jahren auf Treibjagd auf Rehwild, dieses wird nur mit der Kugel nach strenger Auslese erlegt. Zur Hege gehört nicht nur das Eliminieren von kranken Tieren, sondern auch das Füttern der gesunden im Winter. Diese Fütterung hat freilich einen Nebenzweck: sie soll das Wild daran hindern, im und ausserhalb des Waldes sich an Kulturen gütlich zu tun und Schaden anzurichten. Da auch hier der Grundsatz gilt, vorbeugen ist besser als heilen, werden im Wald

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Kulturen eingezäunt, wofür die Jäger das Material stellen. Dagegen muss der Gartenbesitzer selber für den Schutz seiner Kulturen sorgen.
Für die Wildfütterung stellen Küsnachts Jagdpächter pro Winter ungefähr drei Tonnen Material zur Verfügung, vornehmlich Eicheln und Mischfutter – Hafer und Sesam – sowie Salz. Eingelagert wird dieses Futter in der hübschen Jagdhütte, die die beiden Wildhüter oberhalb der Forsthütte selbst erstellt haben. Das Futter wird im Winter verteilt an 24 Stellen im ganzen Revier in Silos, Futterkästen und Salzlecken. Man achtet bei dieser Fütterung darauf, dass sich die Tiere nicht immer an der gleichen Stelle einfinden können, dass sie vielmehr zu stetem Wechsel gezwungen werden, weil eine allzu bequeme Fütterung gerne zur Degeneration des Wildes führen könnte.

Rehe in der Nähe der Schmalzgrub in Mangelzeit

Die selbstgezimmerte Waldhütte ist eine für uns Jäger wertvolle Ergänzung zur Forsthütte der Holzkorporation, an der die Jäger ein ungeschriebenes Mitbenutzungsrecht haben. Sie haben es sich auch immer angelegen sein lassen, die Waldbesitzer von Zeit zu Zeit mit einem Wildschmaus zu bedenken, nicht um sich deren Wohlwollen zu erkaufen, sondern um die guten Beziehungen zwischen den forstlichen und den jagdlichen Nützern an des Waldes Schätzen zu unterstreichen.

Gelegentlich kann der Jäger in einen bösen Zwiespalt kommen, dann nämlich, wenn er von Grundbesitzern aufgefordert wird, Schaden verursachende Tiere abzuschiessen. So geschah es schon, dass Anstösser an das Schübelweiher-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

und das Rumenseegebiet – welche beide normalerweise nicht bejagt werden – von den Jagdpächtern den Abschuss von Wildenten verlangten, die in Gärten Schaden angerichtet hatten. Der Aufforderung nachzukommen bedeutete indessen Ärger mit uneingeweihten Spaziergängern, die die beiden Gewässer für Wildschutzgebiete hielten. Das sind sie beileibe nicht, so wenig wie der Dorfbach.

Dank der intensiven Hege ist der Wildbestand im Küsnachter Revier recht gut. Die diesjährige Frühlingszählung ergab 71 Rehe und 60 Hasen, zu denen sich in Bälde eine grössere Zahl Rehkitzen und Junghasen gesellen werden. Die Kulturen würden einen etwas höheren Wildbestand erlauben. Dieser wird seit einer Reihe von Jahren durch die intensive Bauerei in Zumikon und Itschnach ungünstig beeinflusst. Der Moloch Verkehr fordert laufend grosse Opfer im Wildbestand. So wurden letztes Jahr 14 Rehe und 3 Hasen überfahren. Als die Umfahrungsstrasse Zumikon neu gebaut war, gab es anfänglich Jahre, in denen bis zu 30 und mehr Tiere getötet wurden.

Als Wilderer verschrieen sind die Hunde, doch darf dies nicht verallgemeinert werden. Leben doch in Küsnacht 800 versteuerte Hunde. Von diesen trifft man nur etwa ein halbes Dutzend unbewacht im Walde an. Wildernde Hunde können beim Wild enormen Schaden anrichten, so dass diese – wenn der Besitzer nicht festgestellt werden kann – abgeschossen werden dürfen oder müssen, was dem Jäger oft schwer fällt und unsympathisch ist. Ist der Besitzer bekannt, muss er mit einer Verzeigung und Busse rechnen.

Die Tollwut hat leider – wie bekannt – auch vor den Grenzen des Küsnachter Reviers nicht Halt gemacht und bereitet den Jägern grosse Sorgen. Ihr zu begegnen gibt es nur ein Mittel: das Ausrotten der Füchse. Vor Ausbruch der Tollwut wurden in Küsnacht jedes Jahr ein Dutzend Füchse geschossen. Mit Auftreten dieser Seuche wurden 1967 und 1968 jährlich über 50 Füchse erlegt. Als rigorose Massnahme wurden mehrere Male die Fuchsbauten vergast. Küsnacht hat kaum noch heimische Füchse, dagegen kommen immer wieder zugewanderte, so dass letztes Jahr 28 Füchse geschossen wurden, von denen acht tollwutkrank waren, dazu wurden noch 2 infiziert tot gefunden. – Bei dieser Gelegenheit soll daran erinnert werden, dass man die Tollwut ernst nehmen muss – man soll diese aber nicht dramatisieren. Wir müssen lernen, mit der Tollwut zu leben!

Es gibt natürlich nicht nur die Tollwut, die unter dem Wild ihre Opfer sucht. Auch andere Krankheiten sind bekannt, und da muss der Jäger oder der Wildhüter beizeiten eingreifen, soll es nicht zu einer Epidemie kommen. Ein Beispiel: Es ist noch nicht lange her, als an verschiedenen Orten im Revier immer wieder ein Gemsbock beobachtet wurde, dessen sonderbares Benehmen – er ging immer im Kreise herum – darauf schliessen liess, dass er erkrankt sei. Das Tier wurde dann geschossen, und es zeigte sich, dass es nicht nur blind,

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

sondern auch mit einem Gehirntumor behaftet war. Gemsböcke gibt es sonst in unserer Gegend natürlich nicht; hingegen existieren recht grosse Kolonien im Quellgebiet der Töss und im Bachtelgebiet; von dort muss das bedauernswerte Tier denn auch gekommen sein.

Ein spezielles Problem ist natürlich der Schutz der jungen Rehe zur Zeit der Heuernte. Hier kommt es ganz wesentlich auf eine gute Zusammenarbeit zwischen Landwirt und Jäger an. In Küsnacht spielt diese gut und folgendermassen: Wer sein Gras zu mähen beabsichtigt, teilt das dem Wildhüter mit. Das alte System – durch das Gras streifen und allfällige Jungtiere wegtragen – wird in Küsnacht nicht angewandt, da man dem Bauern nicht das Gras zertreten möchte. Man setzt hier vielmehr am Waldrand Aluminiumstäbe mit entsprechenden Folien ein, die die Tiere so erschrecken, dass sie ihre Jungen flugs aus der gefährdeten Zone holen. Man hat es mit diesem System immerhin soweit gebracht, dass die Zahl der von Mähmaschinen zerschnittenen Rehkitzen radikal gesenkt werden konnte. Ganz wird sich das leider nicht vermeiden lassen, doch ist es schon sehr erfreulich, wenn heute pro Heuernte nur noch ein bis zwei Jungtiere zugrunde gehen gegenüber jährlich 20 in früheren Jahren.

Da es in Küsnacht praktisch keine Füchse mehr gibt, versucht man den Fasan heimisch zu machen. Fasan und Fuchs schliessen sich aus, da der Vogel am Boden brütet und deshalb fast unfehlbar das Opfer des Fuchses wird. Der Versuch mit den Fasanen hat bis heute eine Menge Geld gekostet; ob er schlussendlich gelingen wird, kann noch nicht beurteilt werden. Die Fasanen-Volière bei der Forsthütte ist immerhin eine Attraktion für den Waldgänger.

Fälle von Wilderei sind im Küsnachter Revier glücklicherweise sehr selten. Immerhin erregte es Aufsehen, als vor einiger Zeit Fangeisen gefunden wurden, denen offensichtlich bereits Tiere zum Opfer gefallen waren. Trotz intensivster Überwachung gelang es nicht, die Übeltäter zu fassen. Ärger gibt es auch mit Lausbuben, die im Walde mit Flobertgewehren hantieren und dabei Tiere verletzen.

Zur Hege des Wildes gehört vor allem auch das Beobachten der Tiere. Dafür haben die Küsnachter Jäger eine Anzahl Hochsitze gebaut. Für jagdlich Interessierte haben diese bei der Schmalzgrub einen speziellen Beobachtungsstand eingerichtet, von dem zu bestimmten Zeiten praktisch immer Rehe gesehen werden können. Eine nicht eben erwünschte Gelegenheit, Rehe aus der Nähe zu betrachten, ist die fatale Vorliebe dieses Wildes für Rosenknospen. Wenn Rehe von der Lust, an den Rosen zu knabbern einmal befallen sind, so lassen sie sich durch nichts mehr abhalten, diese Delikatesse zu geniessen. Da es in Küsnacht an den Waldrändern recht viele Liegenschaften mit schönen Gärten und noch schöneren Rosenkulturen gibt, bringt das Ärger für Rosenliebhaber und Jagdpächter. Man kann wohl versuchen, durch Bespritzen die Rosen für

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

das naschfreudige Reh ungeniessbar zu machen, doch schon ein kleiner Regenguss macht solche Bemühungen zunichte.

Nach all dem Gesagten hoffe ich, dass der Leser zur Erkenntnis und Überzeugung gekommen ist, dass für den Jäger nicht mehr wie ehedem der wirtschaftliche Nutzen des Wildbrets im Vordergrund steht, er ist vielmehr zum Heger des Wildes geworden. Er fühlt sich für die Artenzusammensetzung in der Wildbahn, für den Gesundheitszustand der Tiere und für deren Schutz verantwortlich. Der Jäger wurde zum Ausgleichsorgan innerhalb der Lebensgemeinschaften in der Wildbahn, indem er die Funktion übernimmt, welche einst die natürlichen Regulatoren unter dem Raubwild – die Wölfe, Luchse, Wildkatzen und Greifvögel – erfüllt haben.

Die Küsnachter Jäger sehen in ihrer Aufgabe eine Mission – im Zeichen des Umweltschutzes – die Erhaltung der Tiere in Wald und Flur für unsere Nachkommen.

Poldy Haas

Küsnachter Jäger mit kantonalem Jagdpatent *vor* der Einführung der Revierjagd (Verzeichnis unvollständig):

1833 Heinrich Bleuler
1833 Jakob Bleuler

1890–1912 Jakob Brunner-Gassmann, Wirt zur Heimat
1890–1907 Kantonsrat Paul Baumann-Kägi
1900–1912 Rudolf Honegger, Privatier, Feldstern
1900–1901 J. Wunderli, Wirt zum Giesshübel
1895–1907 Jean Schulthess, Vater, Limberg
1906–1911 Jean Schulthess, Sohn
1895/1902/1910 Oberst Arnold Kriech-Wunderli
1910–1914 Hans Bodmer, Reisender, Forch
1910–1914 Jakob Lips, Wirt zum Usterhof
1911–1914 Jean Hofmann, Wirt zur Johannesburg
1922–1928 Guerino Minelli, Wirt zum Falken
1924–1928 Hermann Hirt, Gemüsegärtner

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch